

NEUES ZUR BEFESTIGUNG DES OPPIDUMS TARODUNUM, GDE. KIRCHZARTEN, KREIS BREISGAU-HOCHSCHWARZWALD

GABRIELE WEBER

Mit 9 Abbildungen im Text und auf 1 Beilage

Einleitung

Im Zartener Talkessel, östlich von Freiburg i.Br., haben die Quellflüsse der Dreisam – Wagensteigbach im Norden und Rot- oder Höllbach im Süden – aus der diluvialen Talterrasse ein langgezogenes Dreieck mit Spitze Richtung Freiburg herausmodelliert. Die Böschungen sind bis zu 15 m hoch und fallen steil zu den beiden Bachläufen ab. Das ganze Areal wird von einer Befestigungsanlage mit einer Innenfläche von ca. 190 ha eingenommen, deren Gesamtlänge 6 km beträgt. Sie ist unter dem überlieferten Namen Tarodunum bekannt und wird als spätlatènezeitliches Oppidum angesprochen (Abb. 1).

Der einzige ebene Zugang befindet sich im Osten der Anlage Richtung Höllental, dieser Bereich ist durch eine heute noch schwach im Gelände sichtbare, 700 m lange Wallanlage, den sog. Heidengraben, geschützt. An der Knickstelle in der Mitte des Heidengrabens befindet sich auch das einzige bis heute bekannte Tor.

Über die genaue Konstruktion dieses Abschnittes der Befestigung sollte die im folgenden vorzustellende Ausgrabung 1987 Aufschluß geben.

Forschungsgeschichte

Die „Geschichte“ von Tarodunum beginnt mit der ersten Erwähnung dieser Befestigungsanlage bei Ptolemaios in seiner Geographie II, 11, 15 aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. als Ταροδουμου¹. Das antike Tarodunum wurde erstmals 1815 von L. OKEN richtig lokalisiert² und 1818 von J. LEICHTLEN aufgrund sprachgeschichtlicher Forschungen mit dem Ortsnamen Zarten in Verbindung gebracht³. Das heutige Zarten ist schon 765 n. Chr. in einer Urkundenkopie des Klosters St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert als „Zarduna“ und als „marcha Zardunensis“ genannt⁴. Auf die genaue sprachgeschichtliche Herleitung des Ortsnamens und die Lokalisie-

¹ O. CUNTZ, Die Geographie des Ptolemäus (1923) 69.

² Jenaer Litteratur-Zeitung v. J. 1815, Intellig.-Bl. Nr. 19.

³ J. LEICHTLEN, Über die römischen Alterthümer in dem Zehndlande zwischen dem Rhein, dem Main und der Donau, insbesondere in dem Groscherzogthum Baden (1818) 38ff.

⁴ W. WARTMANN, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen I (1863) 48 Nr. 47.

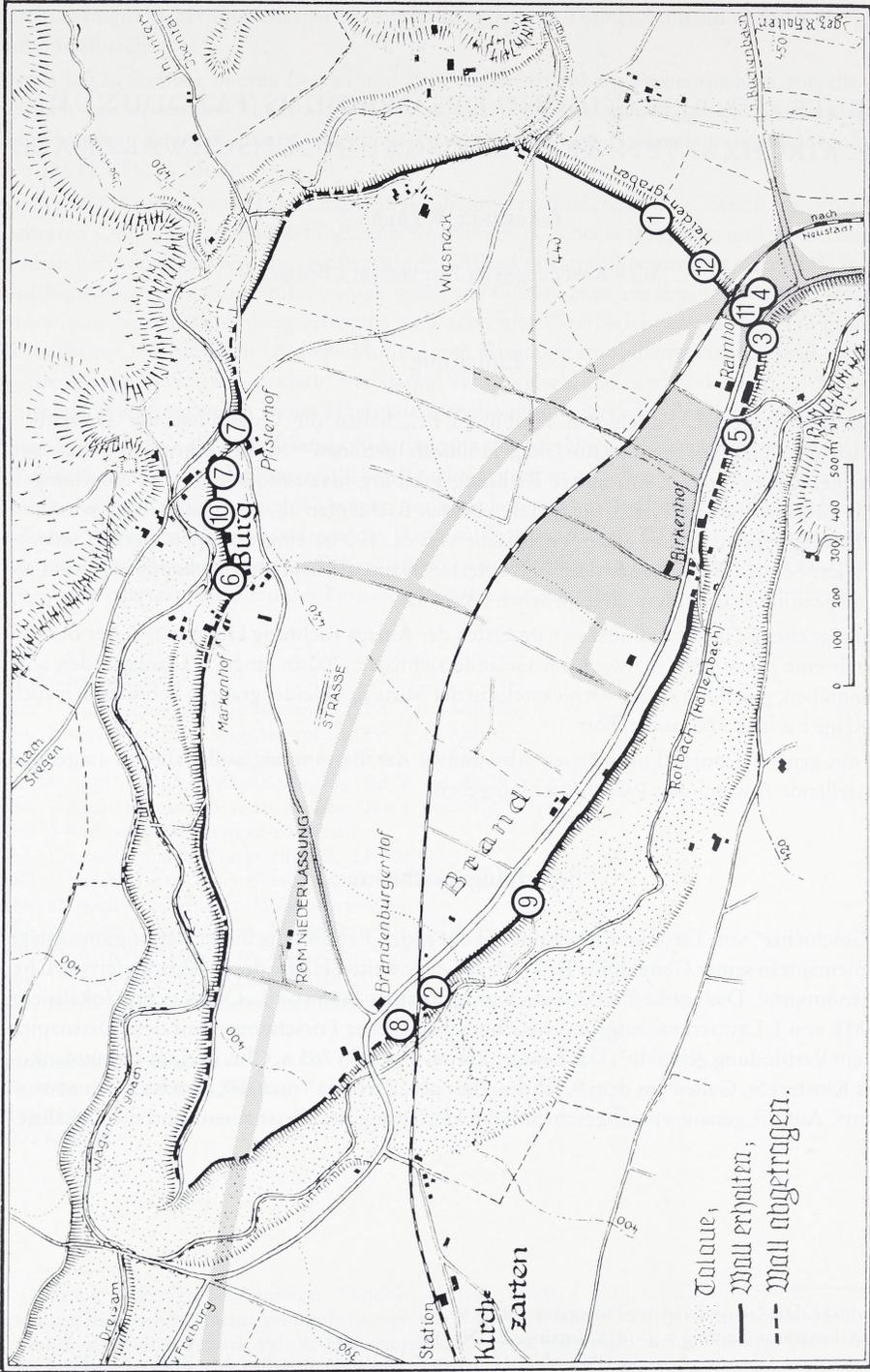


Abb. 1 Tarodunum „Heidengraben“. 1–12 Grabungen; gerastert; bei Baumaßnahmen beobachtete Flächen (Übersichtsplan nach R. HALTER, Bad. Fundber. 13, 1937, 101 Abb. 1).

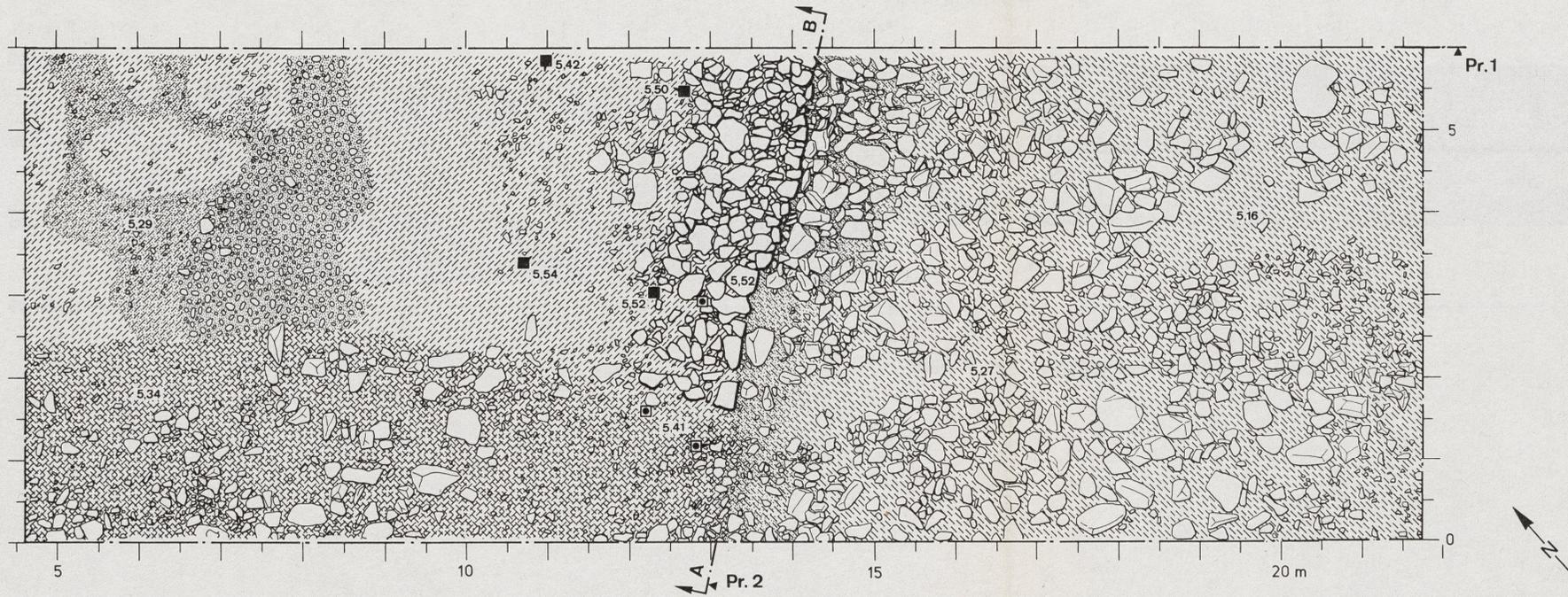


Abb. 2 Tarodunum „Heidengraben“ 1987, Planum 2. Legende vgl. Abb. 5.

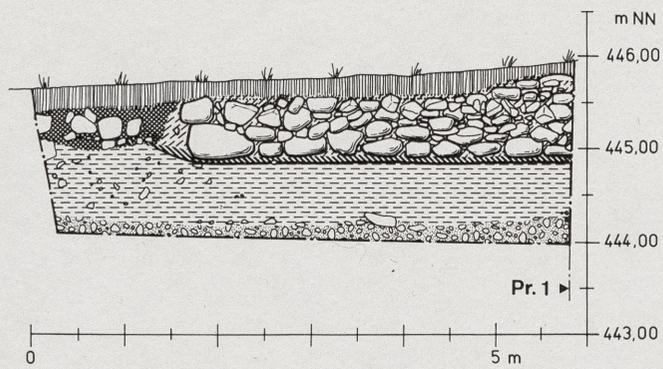


Abb. 3 Tarodunum „Heidengraben“ 1987, Ansicht der Frontmauer (Profil 2). Legende vgl. Abb. 5.

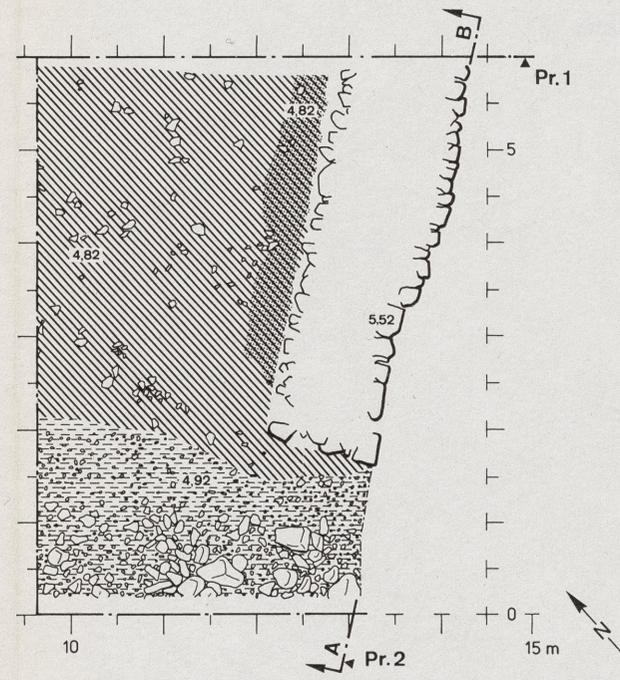


Abb. 4 Tarodunum „Heidengraben“ 1987, Planum 3. Legende vgl. Abb. 5.

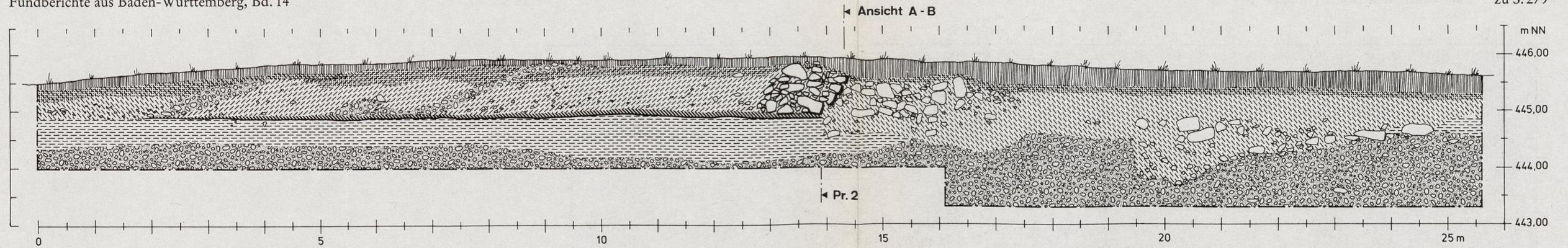


Abb. 5 Tarodunum „Heidengraben“ 1987, Profil 1.

-  dunkelbrauner Humus
-  mittelbrauner, sandiger Lehm
-  gelbbrauner, sandiger Lehm, verstürzt
-  gelbbrauner, sandiger Lehm, umgelagert
-  mittel- bis dunkelrötlich-brauner, sandiger Lehm mit Geröll
-  grauer, fetter Lehm mit rotbraunen Eisenausfällungen an der Unterkante
-  rotbrauner Lehm
-  gelbbrauner, sandiger Lehm, anstehend
-  hellbrauner Sand mit Kieseln
-  „murus-gallicus“-Nagel in situ
-  „murus-gallicus“-Nagel

rung der Befestigungsanlage im Dreisamtal mit dem bei Ptolemaios erwähnten Tarodunum möchte ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen⁵.

Die erste planmäßige archäologische Untersuchung an der Befestigung fand im September des Jahres 1901 durch E. FABRIZIUS und F. LEONHARD statt (Abb. 1, 1). An der Knickstelle in der Mitte des Heidengrabens, dem östlichen Abschluß der Anlage Richtung Höllental, wurden in einem Bereich von ca. 17 × 25 m verschiedene Strukturen ausgegraben (Abb. 6), u. a. stieß man auf die eine Seite einer Zangentoranlage. Für diese Grabung liegen nur zwei kurze Berichte von FABRIZIUS vor⁶. Auf die im Plan eingezeichneten Strukturen und Grabungsergebnisse von FABRIZIUS werde ich noch zurückkommen. Immerhin fanden sich im Bereich der Mauer und im Graben zahlreiche vierkantige, ca. 0,2 m lange „*murus-gallicus*“-Nägel sowie eindeutig spätlatènezeitliche Keramik (Abb. 7, 4–9)⁷. Somit ist die Datierung der Anlage in die Spätlatènezeit gesichert. Die Nägel lassen auf jeden Fall auf eine Holzkonstruktion innerhalb der Wallanlage schließen.

Weitere Eingriffe in die Befestigungsanlage fanden anschließend nur noch im Zuge von Notbergungen statt, wenn man von der Ausgrabung zweier römischer Gebäude in der Innenfläche nahe der Westspitze von Tarodunum⁸ absieht, die uns in diesem Zusammenhang jedoch nicht weiter beschäftigen sollen, da sie späteren Datums sind.

1931 wurde im Zuge eines Hausbaus eine Randwalluntersuchung im Grundstück Meßmer südöstlich des Brandenburger Hofes nötig⁹ (Abb. 1, 2). Als Grabungsergebnis bleibt festzuhalten, daß der Randwall an der Böschung zum Rotbach noch 1 m hoch und 8 m breit erhalten war. Die im Randwall befindliche Vorderfront der Trockenmauer aus großen Geröllsteinen, in Lehm gesetzt, konnte auf 9,45 m Länge freigelegt werden. Eine klare Rückfront war nicht zu erkennen. Hinter der Mauer zur Innenfläche hin wird von verschiedenen alternierenden Schüttungsschichten aus gestampftem Lehm und Kies berichtet. Die alte Oberfläche war durch einen starken „Eisen-Mangan-Horizont“ gut zu erkennen. Die Funde betreffend schreibt G. KRAFT von „je ein wenig charakteristischer Scherben, die Latène sein können“ aus Mauer und Lehmschüttung und von einem „sehr verrosteten Eisengegenstand“ aus der Lehmschüttung. Vielleicht handelt es sich dabei um einen „*murus-gallicus*“-Nagel. Im Magazin der Archäologischen Denkmalpflege Freiburg befinden sich zwei vierkantige „*murus-gallicus*“-Nägel (Inv.-Nr. P 668). Einer ist 23 cm lang und vollständig. Das zweite Stück ist noch zu zwei Dritteln erhalten. Auf dem beiliegenden Fundzettel ist folgender Text zu lesen: „Tarodunum. Gefunden von Hauptlehrer G. Messmer in halber Höhe an der Böschung unterhalb (westlich) seines Hauses. rund 70 cm tief. in unberührtem Boden. 17.10.34.“ Wir haben hier also den Beweis, daß der Randwall zumindest in Teilen auch eine genagelte Innenkonstruktion besaß, also als „*murus gallicus*“ konstruiert war. Die Nägel entsprechen in Größe und Form genau

⁵ Umfassend dargelegt bei F. FISCHER, Beiträge zur Kenntnis von Tarodunum. Bad. Fundber. 22, 1962, 45 ff. – Ausführliche Beschäftigung mit Tarodunum und weiteren spätlatènezeitlichen Oppida an Ober- und Hochrhein auch bei G. FINGERLIN, Das keltische Oppidum von Tarodunum. In: K. SCHMID (Hrsg.), Kelten und Alemannen im Dreisamtal. Beitr. z. Gesch. d. Zartener Beckens. Veröffentl. d. Alemann. Inst. Freiburg 49 (1983) 25 ff.

⁶ Wiedergabe der entsprechenden Berichte im Wortlaut bei FISCHER, Tarodunum⁵ 38 ff.

⁷ K. SCHUMACHER (Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittel-Rheingebiet zur späteren La-Tènezeit. Prähist. Zeitschr. 6, 1914, 242) erwähnt auch mit Gittermuster und roten Streifen bemalte Stücke, die heute leider unauffindbar sind.

⁸ 1928 von H. WIRTH entdeckt, im Winter 1935/36 von R. HALTER ausgegraben. Siehe dazu Bad. Fundber. 13, 1937, 100 ff.; ebd. 19, 1951, 187 u. Taf. 37 H.

⁹ G. KRAFT, Neue Funde der Latènezeit aus Oberbaden. Bad. Fundber. 2, 1929–1932, 296 ff. (Tarodunum).

denen, die 1901 und 1987 am Heidengraben zum Vorschein gekommen sind. Bei diesen Lesebefunden von 1934 kann es sich also nur um Material handeln, das vom Randwall aberodiert ist und an der Böschung weiter unten angelagert wurde.

Hauptlehrer MESSMER aus Kirchzarten konnte 1933 anlässlich der Verlegung eines Telefonkabels entlang der Landstraße Zarten-Himmelreich östlich des Rainhofs an der Auffahrt der Höllentalstraße Richtung Bahnlinie „auf 50–55 m Länge von 15 cm Tiefe ab „Stein an Stein“ im Boden“ feststellen (Abb. 1, 3). Außerdem beobachtete er eine Stirnmauer, die „rund 1 m breit war und Vorder- und Rückfront hatte“. Ein Graben wurde, wie schon 1931, nicht lokalisiert¹⁰. 1934 wurde der größte Teil der oben erwähnten Auffahrt abgetragen (Abb. 1, 4). Dabei konnte R. HALTER rund 12 m südlich der Bahnlinie ein Profil einmessen¹¹. Die Zeichnung deckt sich in allen Einzelheiten mit den beschriebenen Grabungsergebnissen von 1931 beim Brandenburger Hof. Ebenfalls 1934 nahm HALTER westlich der Straße am Rainhof nach Kirchzarten ein Profil auf (Abb. 1, 5), „das sich in allem mit den Beobachtungen von 1931 deckt, d. h. es handelt sich um eine Erdschüttung mit Steinfront“¹². Außerdem wurden von HALTER 1935 anlässlich eines Hausbaus in Burg am nördlichen Randwall „einige Schnitte gezogen, die dieselben Verhältnisse ergaben wie auf der Südseite des Oppidums“¹³ (Abb. 1, 6). Bei dieser Grabung kamen in Schnitt IV im Verstoß vor der Mauerfront zwei Fragmente eines insgesamt 17 cm langen, eisernen „murus-gallicus“-Nagels zutage.

Im Winter 1937/38 fand auf der Nordseite eine Untersuchung einer „Ecke des Randwalls“ beim Pfisterhof durch HALTER statt¹⁴ (Abb. 1, 7). Im Westen fanden sich Reste der Randmauer, östlich davon ließ sich „vor dem Wall der wohl latènezeitliche Ausgang als Hohlweg von rd. 2,5 m Breite mit Wagenspuren und bergseitiger Stützmauer nachweisen“¹⁵. Die „Wagenspuren“ sind aber mangels Funden nicht datierbar.

Im gleichen Jahr wurde dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege eine Mauer beim Brandenburger Hof gemeldet, die ebenfalls von HALTER untersucht wurde¹⁶ (Abb. 1, 8). Soweit die relativ umfangreichen Notbergungen der 30er Jahre.

1958 wurden beim Wiederlehof am Südrand der Anlage wegen eines Hausbaus 8 m des Walles abgetragen. Dabei nahm das Landesdenkmalamt vier Querprofile auf (Abb. 1, 9). Es wurde derselbe Wallaufbau, also Steinfront mit Kieshinterfüllung, wie schon in den 30er Jahren beobachtet. Spuren von Holzeinbauten waren nicht nachzuweisen. Funde kamen nicht zutage¹⁷.

Im Frühjahr 1962 wurde eine Untersuchung am nördlichen Rand von Tarodunum notwendig (Abb. 1, 10). In einem 4,80 m langen und 1 m breiten Schnitt durch den Wall zeigte sich wiederum eine Außenfront aus sauber gesetzten Bruchsteinen, dahinter eine relativ steinfreie Zone mit nur einzelnen Rollsteinen. Eine klare Rückfront war nicht zu erkennen, ebenso fehlten Hinweise auf Holzeinbauten. Funde wurden keine gemacht¹⁸.

Neben intensiven Feldbegehungen, die aber keine Hinweise auf eine latènezeitliche Besiedlung der Innenfläche lieferten, fand erst im September 1985 im Zuge der Baumaßnahmen für die neue

¹⁰ Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 158.

¹¹ Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 368 „Tarodunum“ 2. – Abbildung in Bad. Fundber. 13, 1937, 102 Abb. 2.

¹² Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 368 „Tarodunum“ 1.

¹³ Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 368 „Tarodunum“ 3.

¹⁴ Bad. Fundber. 14, 1938, 18 „Tarodunum“ 2.

¹⁵ Bad. Fundber. 15, 1939, 20f.

¹⁶ Bad. Fundber. 14, 1938, 18 „Tarodunum“ 1.

¹⁷ Bad. Fundber. 22, 1962, 291 (R. GERBIG/A. ECKERLE).

¹⁸ Grabungsbericht von R. GERBIG, 1962. Ortsakten LDA Freiburg.

B 31-Ost eine kleinere Sondage durch das Landesdenkmalamt Freiburg, Abt. Archäologische Denkmalpflege, im Bereich des Heidengrabens südlich der Bahnlinie statt (Abb. 1, 11). Der Wall des Heidengrabens war an dieser Stelle im Gelände nahezu vollständig verflacht und obertägig nicht mehr zu erkennen. Es wurde ein Verteidigungsgraben von ca. 4 m Tiefe festgestellt.

Von der Befestigungsstruktur wurden keine Überreste angetroffen. Der Grabeninhalt wurde systematisch durchsucht, es kamen aber, neben mittelalterlichen Stücken und einem auffallend hohen Anteil an Schlacken unbestimmter Zeitstellung, keine latènezeitlichen Funde zutage.

Die vorerst letzte Untersuchung in Tarodunum wurde wiederum durch die Trassenführung der neuen B 31-Ost notwendig, da die Trasse auch das Südende des Heidengrabens berührte (Abb. 1, 12). Deshalb fand vom 23. 3. bis zum 30. 4. 1987 durch das Landesdenkmalamt Freiburg unter Leitung der Verfasserin eine archäologische Ausgrabung statt, über deren Ergebnisse im folgenden berichtet wird¹⁹.

Grabungsergebnisse

Allgemeines

Das Grabungsgelände befindet sich im Gewann „Heidengraben“ auf Gemarkung der Gemeinde Kirchzarten, Ldkr. Breisgau-Hochschwarzwald. Ca. 25 m nordöstlich des neuaufgeschütteten Bahndammes wurde ein Schnitt quer durch den Heidengraben angelegt. Seine Länge betrug 25 m, die Breite 6 m. Der Schnitt wurde der Übersichtlichkeit halber in fünf Flächen von jeweils 30 m² eingeteilt. Der Bodenabtrag erfolgte von Hand, lediglich gegen Ende der Grabung wurde aus Zeitgründen in zwei Flächen ein Bagger eingesetzt. Das Grabungsgelände liegt durchschnittlich auf 445 m ü. NN²⁰.

Planum 1

Das erste Planum wurde auf 445,70 m NN bis 445,50 m NN angelegt. In der Mitte des Grabungsschnittes kamen bereits deutlich verschiedene Schüttungsschichten des Walles aus gelbbraunem, sandigem Lehm mit Geröll und dunkelrötlich-braunem, stark mit Kieselsteinen durchsetztem Sand zum Vorschein. Außerdem war eine längliche Ansammlung von Steinen zu erkennen. Sie deutete bereits den Verlauf der später ausgegrabenen Frontmauer an. Östlich und südöstlich dieser Steinansammlung wurde dunkelbrauner, sandiger Lehm mit einzelnen größeren Geröllsteinen festgestellt. Es handelt sich dabei um die Fläche außerhalb der Befestigung.

¹⁹ Erste Vorberichte: R. DEHN/H. WAGNER/ G. WEBER, Neues zu Tarodunum, Gemeinde Kirchzarten, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgrab. in Bad.-Württ. 1987, 85 ff. – R. DEHN, Tarodunum und Kegelriß. Neues zur Spätlatènezeit im Breisgau. Denkmalpflege in Bad.-Württ. 17, 1988, 94 ff.

²⁰ Die Einmessung übernahm dankenswerterweise die Vermessungsstelle der Bundesbahndirektion Karlsruhe. – Herrn Dr. R. DEHN, Landesdenkmalamt Freiburg, danke ich für die Überlassung der Grabungsunterlagen zur Publikation. Ferner möchte ich mich bei meinen Kommilitonen für die tatkräftige Unterstützung bei der Ausgrabung bedanken, auch beim Straßenbauamt Freiburg für die kooperative Zusammenarbeit. Die Zeichnungen der Profile, Plana und Funde übernahmen W. NESTLER vom Institut für Ur- und Frühgeschichte Freiburg und C. URBANS vom Landesdenkmalamt Freiburg. Auch dafür herzlichen Dank.

Planum 2

Das Planum 2 (Abb. 2) befindet sich auf 445,38 m NN bis 445,15 m NN. Im nordwestlichen Bereich der Grabungsfläche, also in der Innenfläche der Befestigung, waren jetzt die einzelnen, sich abwechselnden Wallerschüttungsschichten deutlicher zu erkennen. Sie bestehen aus hellbraunem Sand mit Kieseln und gelbbraunem, sandigem Lehm. Die Frontmauer der Befestigung tritt sehr deutlich hervor. Sie besteht aus großen Gneisblöcken. Die Mauer konnte auf einer Länge von 4,40 m festgestellt werden. Ihre Breite beträgt ca. 1 m. Eine klare Rückfront war nicht erkennbar. Im südwestlichen Bereich des Grabungsschnittes wurde auf halber Breite eine aus mittelbraunem bis dunkelrötlich-braunem, sandigem Lehm mit Geröll bestehende Zone ergraben. Hier stellt man einen abrupten Abbruch der Wallerschüttungsschichten fest. Auffallend ist, daß die Frontmauer auch genau mit Beginn dieser Zone nach Südwesten hin abbricht.

Hinter der Frontmauer zur Innenfläche hin wurden vier ca. 0,20 m lange, vierkantige, im Viereck angeordnete Eisennägel in situ freigelegt, deren Lage ein exaktes Rechteck von 1,70 × 2,40 m ergibt. Die Nägel markieren die Lage eines in der Wallerschüttung liegenden, heute vergangenen Segments des Holzrahmenwerkes. Direkt hinter der Frontmauer ist der Verlauf eines Holzbalkens durch das Fehlen von Steinen gekennzeichnet. Etwaige Holzreste oder Verfärbungen waren nicht zu erkennen. In der Umgebung des Balkenrechteckes befanden sich noch drei weitere dieser sog. „*murus-gallicus*“-Nägel, allerdings nicht in ursprünglicher Lage. Dieser Befund zeigt deutlich, daß die Bebauung mitten im Segment abrupt abbricht²¹. Gegen Südosten wurde in der ganzen Fläche außerhalb der Befestigung nur Verstoß der Frontmauer angetroffen.

Ansicht der Frontmauer

Profil 2, Ansicht A–B (Abb. 3), zeigt die Vorderansicht der Frontmauer von Süden. Sie besteht aus großen Gneisblöcken in Trockenmauerwerk. Die Zwischenräume sind mit kleineren Steinen aufgefüllt. Dazwischen ist künstlich aufgebracht, gelblicher, sandiger Lehm zu erkennen. Die Mauer war noch in drei bis vier Steinlagen, ca. 0,70 m bis 0,84 m hoch erhalten. Das Baumaterial wurde wohl aus dem eiszeitlichen Moränenschotter im Dreisamtal gewonnen. Direkt unter der Mauer erkennt man ein 0,06 m dickes, kompaktes Band aus grauem, fettem Lehm mit rotbraunen Eisenausfällungen an der Unterkante, das mit Ende der Mauer, gegen Südwesten hin, leicht schräg nach oben zieht und dann abbricht. Bei dieser Lehmschicht handelt es sich um die alte Oberfläche. Das Zustandekommen dieser Verfärbung ist wie folgt zu erklären: Die Wallanlage besaß eine hölzerne Innenkonstruktion. Die durch den Wasserstau in der Umgebung des Holzes entstehenden organischen Säuren lösten das im Boden fein verteilte Eisen. Das Eisen wanderte nach unten ab, ein graues Lehmband blieb zurück²². Der enorme Gewichtsdruck der Wallanlage dürfte bei der Verdichtung des Lehmbandes ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

²¹ Vgl. dazu den „*murus gallicus*“ auf dem Münsterhügel in Basel mit einer Länge der parallel zur Frontmauer verlaufenden Balken von mindestens 6 m: A. FURGER-GUNTI, *Der Murus Gallicus von Basel*. Jahrb. d. Schweiz. Ges. f. Ur- u. Frühgesch. 63, 1980, 156 Abb. 19.

²² Dieses Phänomen wurde auch bei Grabgrubenverfärbungen des merowingerzeitlichen Gräberfeldes von Neudingen, Schwarzwald-Baar-Kreis, festgestellt. Siehe dazu: K. HIETKAMP, *Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Neudingen – Probleme einer Ausgrabung*. Arbeitsbl. f. Restauratoren, H. 1, 1987, 134ff. bes. 135.

Genau dieselbe Erscheinung wurde von HALTER 1934 bei einem Profilschnitt südlich der Bahnlinie festgestellt²³. Er spricht dabei von einer „Eisenzone“. Diese Zone ist ebenfalls 1931 beim Schnitt am Rainhof beobachtet worden. Das schräg nach oben ziehende Lehmband im Heidengraben läßt also auf jeden Fall auf ein „antikes“ Ende der Bebauung schließen. Hätten wir es an dieser Stelle mit einer Störung zu tun, so müßte das Lehmband horizontal abgeschnitten sein, und nicht, wie nachgewiesen, schräg auslaufen. Im südwestlichen Profilbereich ist die Mauer nicht vorhanden. Stattdessen erkennt man eine mittel- bis dunkelrötlich-braune Einfüllung aus sandigem Lehm mit Geröll. Auch die kompakte graue Lehmzone fehlt. Dieser Befund ist wohl als Hinweis darauf zu werten, daß die Befestigungsanlage gerade in diesem Bereich noch nicht fertiggestellt war.

Zwischenplanum

In der Innenfläche direkt hinter der Mauer wurde ein Zwischenplanum auf 445,24 m NN bis 445,14 m NN angelegt, um eventuell Abdrücke oder Verfärbungen der Holzbalken erkennen zu können.

Genau auf Achse der beiden in Planum 2 sichtbaren Nägel wurde eine längliche Verfärbung aus rötlichgrauem, sandigem Lehm mit rotbraunen Ausfällungen am Rand in 1,65 m Abstand zur Frontmauer beobachtet. Es handelt sich mit Sicherheit um einen verwitterten Holzbalken.

Planum 3

Planum 3 (Abb. 4) befindet sich auf 444,83 m NN bis 444,63 m NN. Direkt hinter der Mauer wurde eine aus rotbraunem Lehm mit Eisenausfällungen am Rand bestehende längliche Verfärbung sichtbar, die wiederum den Nachweis liefert, daß hier ehemals ein Holzbalken lag. Wichtig ist, daß die schon in Planum 2 sichtbare Zone aus mittel- bis dunkelrötlich-braunem, sandigem Lehm mit Geröll im südwestlichen Profilbereich jetzt noch deutlicher hervortritt. Der Abbruch der Wallschüttungsschicht aus hellbraunem bis gelblichem, sandigem Lehm mit Ende der Frontmauer ist klar zu erkennen.

Profil 1

Im Profil 1 (Abb. 5) sind hinter der Frontmauer die einzelnen Wallschüttungen aus rötlichbraunem Sand mit Kieseln und gelbbraunem, sandigem Lehm mit kleineren Steinen gut sichtbar. Die Mauer selbst hat eine Breite von knapp 1,20 m. Sie ist bei der Verwitterung der Wallanlage nach Südosten hin leicht gekippt. Eine klare Rückfront ist nicht zu erkennen. Unmittelbar unterhalb der Mauer verläuft durch die gesamte Wallanlage wiederum das schon bei der Beschreibung der Maueransicht erwähnte Band aus grauem, fettem Lehm mit rotbraunen Eisenausfällungen an der Unterkante. Durch diese Schicht lassen sich künstlich angelegte Wallschüttungen und Mauer von der darunterliegenden, natürlichen Schichtung klar trennen. Südöstlich vor der Mauer liegt eine mächtige Packung aus unregelmäßigen Steinen, die als Mauerversturz anzusprechen ist. Die Frontmauer war also ursprünglich mit Sicherheit einige Meter höher. Der Mauer war im Südosten im Abstand von 5,40 m eine 2,0 m tiefe Eintiefung vorgelagert, die im vorherigen Planum überhaupt nicht sichtbar war. Die anstehende Kies-Sand-Schicht, der sog. „Dreisamschotter“, war an dieser Stelle unterbrochen. Die Eintiefung war mit gelbbraunem,

²³ Abbildung in Bad. Fundber. 13, 1937, 102 Abb. 2.

sandigem Lehm und mit Steinen verfüllt. Bei dieser Erscheinung könnte es sich aufgrund der geringen Tiefe um das auslaufende Ende eines vor Wallanlage und Berme liegenden Verteidigungsgrabens handeln.

Profil 3

Das Gegenprofil zum oben beschriebenen Profil 1 stellte sich als völlig fund- und befundleer heraus. Es waren weder eine Grabeneintiefung, noch Wallschüttungsschichten, noch das graue Lehmband vorhanden. Die natürliche Schichtenfolge ist in diesem Bereich also ungestört.

Auswertung und Interpretation der Befunde

Die Konstruktion der Befestigung Heidengraben

Durch die Ausgrabung 1987 konnte nachgewiesen werden, daß die Wallkonstruktion aus einer Variante des bei Caesar beschriebenen „*murus gallicus*“ besteht. Die Frontmauer und Reste des dahinterliegenden, vernagelten Holzrahmenwerkes waren noch erhalten. Bei der in Tarodunum festgestellten Befestigungsart handelt es sich nicht um den Typ eines „*murus gallicus*“ streng im Sinne Caesars. Er beschreibt den Aufbau der Befestigung folgendermaßen²⁴: „Die gallischen Mauern haben alle etwa folgende Bauart: Balken werden rechtwinklig zur Mauerrichtung in einem Abstand von zwei Fuß, gleichmäßig in dieser Richtung verlaufend, auf den Boden gelegt. Dann werden sie nach der Innenseite fest verankert und mit einer Erdschicht belegt. Die Abstände aber werden auf der Außenseite mit großen Steinen ausgefüllt. Sind diese fest zusammengestampft und zusammengefügt, wird eine zweite Schicht daraufgelegt, so daß derselbe Zwischenraum bleibt und die Balken sich nicht berühren, sondern, einzeln, in gleichen Zwischenräumen gelegt, durch die dazwischengelegten Steine ohne Spielraum festgehalten werden. So wird das ganze Werk gleichmäßig aufgeschichtet, bis die richtige Mauerhöhe erreicht ist. Wie ein solches Mauerwerk einerseits im Aussehen und in seiner Mannigfaltigkeit bei dem Wechsel von Balken und Steinen, die in geraden Linien geordnete Reihen bilden, nicht häßlich ist, so hat das andererseits vor allem den sehr großen Vorteil, höchst praktisch und ein sicherer Schutz zu sein, da die Steine die Balken vor Feuer und die Balken diese gegen die Mauerbrecher schützen. Meistenteils durch 40 Fuß lange durchlaufende Querbalken stadteinwärts verankert, können sie weder eingestoßen, noch auseinandergerissen werden.“

Laut Caesar waren die Balkenköpfe des Holzrahmenwerkes also in der Vorderansicht der Mauer zu sehen. Beim Heidengraben konnte diese Konstruktion nicht nachgewiesen werden. Es hat vielmehr den Anschein, als ob die Holzkonstruktion ihren Abschluß bereits an der Mauerrückseite fand, weil in der Mauer keine Aussparungen für Balken zu erkennen waren. Sie ragten wohl allenfalls noch ein Stück von innen in die Mauer hinein, um ihr größere Stabilität zu verleihen. Das Holzrahmenwerk bestand nur aus einem schmalen Segment direkt hinter der Frontmauer, da zur Innenfläche hin, außer den verschiedenen Wallschüttungsschichten, keine entsprechenden Befunde und Funde wie Balkenverfärbungen oder Nägel mehr vorkommen. Die ganze Wallanlage hat von der Frontmauer bis in die Innenfläche eine Länge von 14 m, wobei

²⁴ Caesar, *De bello gallico* VII, 23. Zitiert nach der Ausgabe der Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 1986 (Hrsg. G. DORMINGER).

bemerkt werden muß, daß das Ende zur Innenfläche hin nicht exakt erfaßt werden konnte, weil es durch einen neuzeitlichen Feldweg gestört war. Vor dem Wall nach Südosten hin schließt sich eine Berme von 5,40 m Länge an. Die Maße entsprechen durchaus denen vergleichbarer Anlagen²⁵.

Direkt vor der Berme konnte in Profil 1 die schon beschriebene Eintiefung von 2 m Tiefe ab heutiger Oberfläche festgestellt werden. Es könnte sich hierbei um das auslaufende Ende eines Verteidigungsgrabens handeln. Diese Annahme wird durch folgende Argumente gestützt: Bei der Sondage im September 1985 konnte ein Verteidigungsgraben von ca. 4 m Tiefe festgestellt werden, was der doppelten Tiefe unserer Eintiefung entspricht. Außerdem ist in Profil 3 kein Befund zu erkennen, der auf einen Graben hindeuten würde. Es besteht also Grund zu der Annahme, daß der Heidengraben im untersuchten Bereich noch gar nicht fertiggestellt war. Diese Vermutung wird durch den abrupten Abbruch von Frontmauer und Wallkonstruktion nach Süden hin bestätigt (siehe Planum 2 und 3). Auffallend ist auch, daß im südlichen Teil des Grabungsschnittes das in der Vorderansicht der Mauer und bei Profil 1 beschriebene graue Lehmband unter der Anlage fehlt. Das Gelände war also in diesem Bereich nicht bebaut und war auch keinem Druck schwerer Wallkonstruktionen ausgesetzt.

Wir haben hier also den seltenen Glücksfall vor uns, einen Bauabschnitt eines „*murus gallicus*“ fassen zu können. Daß mit dem Bau einer so umfangreichen Befestigung von fast 6 km Gesamtlänge gleichzeitig an verschiedenen Stellen begonnen wurde, liegt auf der Hand. Verschiedene „Bautrupps“ wären vorstellbar. Die 1987 ergrabene „Baulücke“ hätte wohl noch geschlossen werden müssen.

Als guter Vergleich wäre das Oppidum von Finsterlohr in Württemberg heranzuziehen. So berichtet F. HERTLEIN von einem inneren Hauptwall in „*murus-gallicus*“-Technik²⁶ und einer vorderen, äußeren Befestigung, die nur als reiner Erdwall aufgeschüttet war²⁷. Auch K. BITTEL stellte bei seinen Grabungen fest, daß der Randwall des Burgstalls bei Finsterlohr anders konstruiert war als der große Innenwall. Er nimmt daher eine Bautätigkeit an, die sich über längere Zeit, möglicherweise mit kurzzeitigen Unterbrechungen, erstreckte²⁸. Die Möglichkeit, den Befund der Grabung 1987 in Tarodunum als kleineren Durchlaß oder kleines Tor zu interpretieren, scheidet aus, da nur 250 m vom Haupttor entfernt ein zweites Tor eigentlich unnötig ist, zumal an einer schwer zu verteidigenden Stelle. Außerdem waren in den verschiedenen Plana keine Konstruktionen, die Hinweise auf eine Torzange oder ähnliches liefern könnten, zu erkennen. Drittens zeigte sich im fraglichen Bereich keine Straßenschotterung.

Vergleich mit dem Grabungsbefund von 1901

Der Grabungsplan von 1901 von FABRIZIUS (Abb. 6) wird durch die neuen Grabungsergebnisse verständlicher. Die Rückfront der Mauer ist auf dem alten Plan gut zu erkennen, ebenso eine Seite des Zangentores. Die Mauerfront wurde gar nicht ergraben. Bei den als „Turmreste“

²⁵ Vgl. dazu als Beispiel FURGER-GUNTI, *Murus Gallicus von Basel*²¹ 131ff. Die Anlage hat eine Gesamtlänge ohne Berme von 11,60 m. Die Berme ist zwischen 4 m und 6,80 m lang.

²⁶ F. HERTLEIN, *Der Burgstall bei Finsterlohr, ein gallisches Oppidum*. *Fundber. aus Schwaben* 11, 1903, 10.

²⁷ HERTLEIN, *Finsterlohr*²⁶ 14.

²⁸ K. BITTEL, *Das keltische Oppidum bei Finsterlohr*. *Württ. Franken N. F.* 24/25, 1950, 78. – *Ergebnisse der neuesten Grabungen bei H. ZÜRN, Grabungen im Oppidum von Finsterlohr*. *Fundber. aus Bad.-Württ.* 3, 1977, 231 ff.

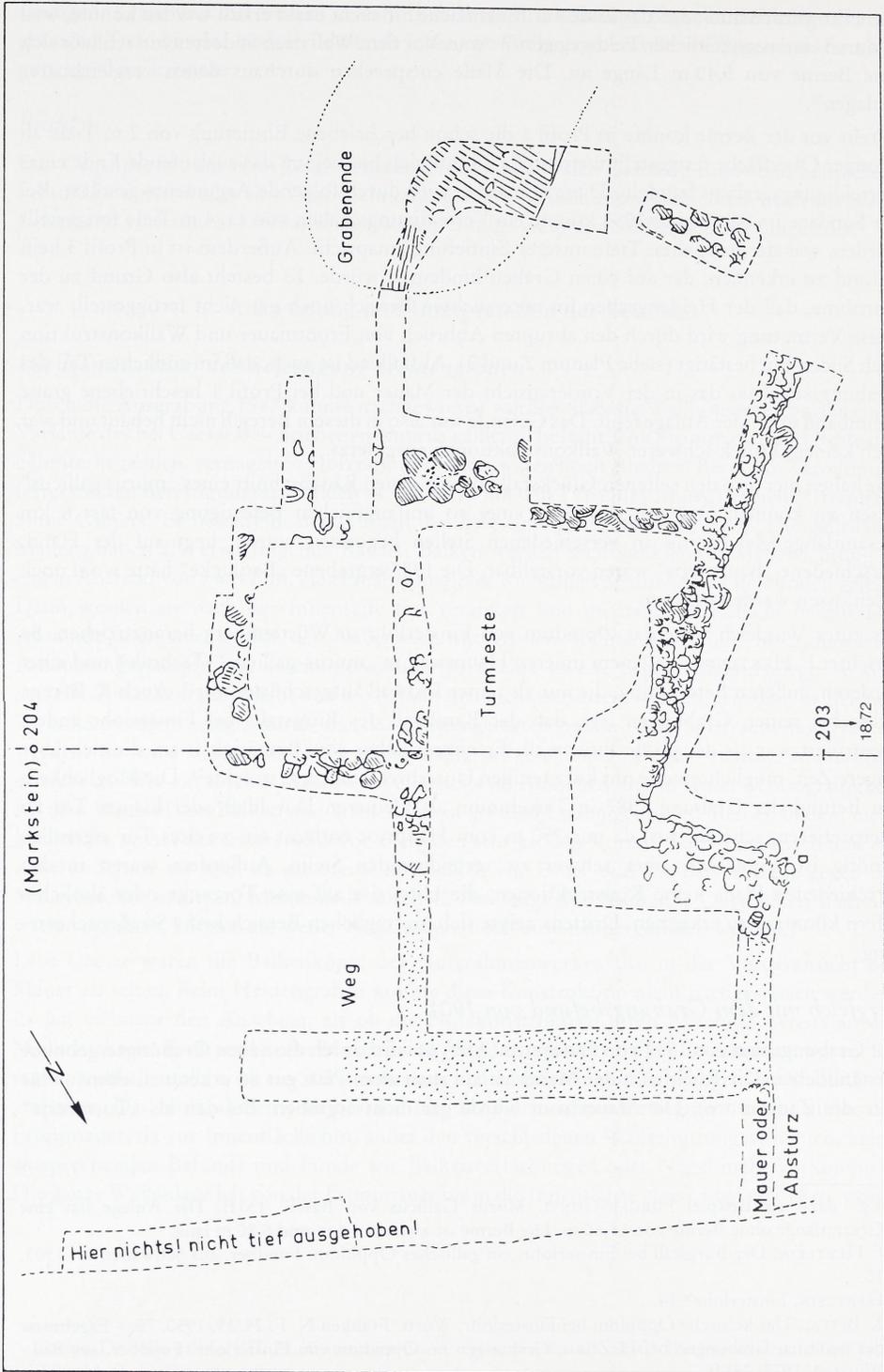


Abb. 6 Tarodunum „Heidengraben“, Plan der Torgrabung im Jahre 1901 (nach Bad. Fundber. 22, 1962, Taf. 15).

bezeichneten Strukturen handelt es sich lediglich um Versturz der Frontmauer. Die „Turmreste“ sind wohl auch durch die Grabungsgrenzen von FABRIZIUS erst herausmodelliert worden. Ca. 22 m von der geschotterten Torgasse entfernt wurde das auslaufende Ende des Verteidigungsgrabens angeschnitten. Man sieht im Planum wie der Graben gegen das Zangentor hin immer schmaler wird. Hier ließe sich eine Parallele zum neuen Grabungsbefund finden.

Die Funde

Grabung 1901 am Zangentor

Die Keramikscherben kommen aus der Grabenfüllung im Torbereich. Laut FABRIZIUS wurden sie zwischen Brandschutt auf der Sohle des Grabens angetroffen²⁹ (Abb. 7, 4–9).

Aus dem Acker des Jockelebauern östlich des Heidengrabens stammend werden noch einige Keramikscherben mit vertikalem, gleichmäßigem Kammstrich erwähnt³⁰. Aufgrund dieser wenigen keramischen Funde ist eine Einordnung der Anlage in eine der beiden Spätlatènestufen nicht möglich, man kann sie nur als allgemein spätlatènezeitlich ansprechen. Als weitere Funde kommen noch die schon mehrfach erwähnten, durchschnittlich 0,20 m langen, vierkantigen Nägel aus dem Wallbereich hinzu³¹.

Grabung 1987 am Heidengraben

Es kamen nur sehr wenige Fundstücke zutage. Bei der Keramik sind allein die Wandscherbe einer scheibengedrehten, feinkeramischen Flasche mit geglätteter, schwarzer Oberfläche (Abb. 7, 1) und die Randscherbe eines grobkeramischen, aber ebenfalls gedrehten Doliums (Abb. 7, 2) anzusprechen. Beide Stücke zeigen den für die spätlatènezeitliche Keramik im Oberrheingebiet typischen dunkelgrauen Ton mit rötlicher Mantelung. Außerdem wurde als Oberflächenfund eine Wandscherbe aus Terra sigillata (Abb. 7, 3) geborgen.

Abb. 8 zeigt die bei der Grabung 1987 am Heidengraben zum Vorschein gekommenen eisernen „*murus-gallicus*“-Nägel. Sämtliche Nägel sind vierkantig, der am besten erhaltene hat noch eine Länge von 19,4 cm (Abb. 8, 3).

Bei den weiteren Eisengegenständen (Abb. 9) handelt es sich um zwei kleinere Eisennägel (Abb. 9, 4, 5), zwei eiserne Kettenglieder (Abb. 9, 3), einen rundquerschnittigen Eisenhaken (Abb. 9, 6), ein gebogenes, vierkantiges Eisenteil (Abb. 9, 7) sowie zwei eiserne Gegenstände unbekannter Funktion (Abb. 9, 1, 2).

Die Funde aus der Grabung 1987 sind wiederum, wie schon bei der Grabung 1901, nur als allgemein spätlatènezeitlich einzustufen. Die vierkantigen Nägel sind in dieser Form nur von Anlagen der spätkeltischen Zeit bekannt.

²⁹ Vgl. Berichtstext von E. FABRIZIUS bei FISCHER, Tarodunum⁵ 39.

³⁰ FISCHER, Tarodunum⁵ 41. 3.

³¹ FINGERLIN, Tarodunum⁵ 36 Abb. 9.

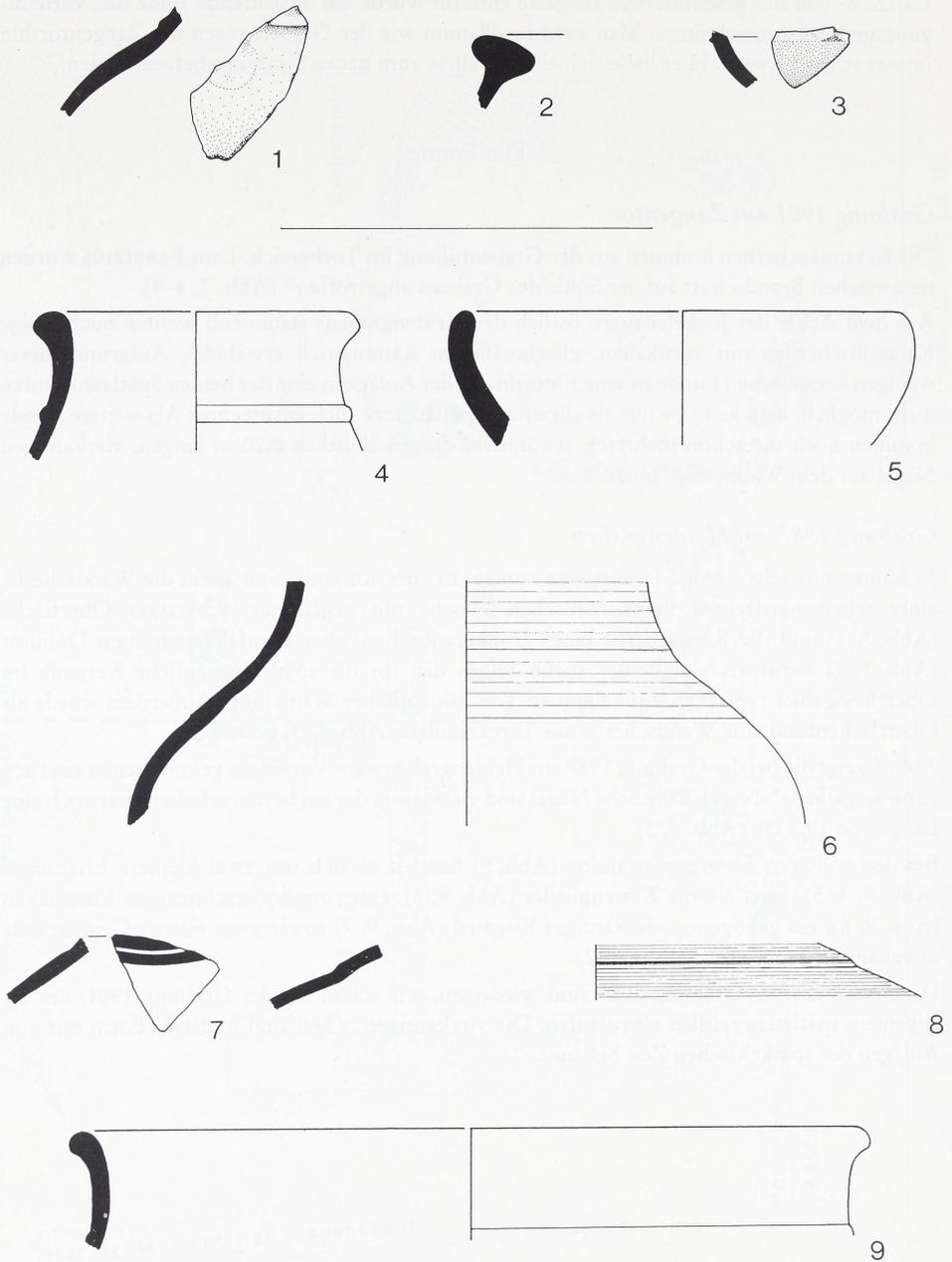


Abb. 7 Tarodunum „Heidengraben“. 1–3 Keramik der Grabung 1987; 4–9 Keramik der Grabung 1901 (nach FINGERLIN, Tarodunum³ 39 Abb. 11). Maßstab 1:2.

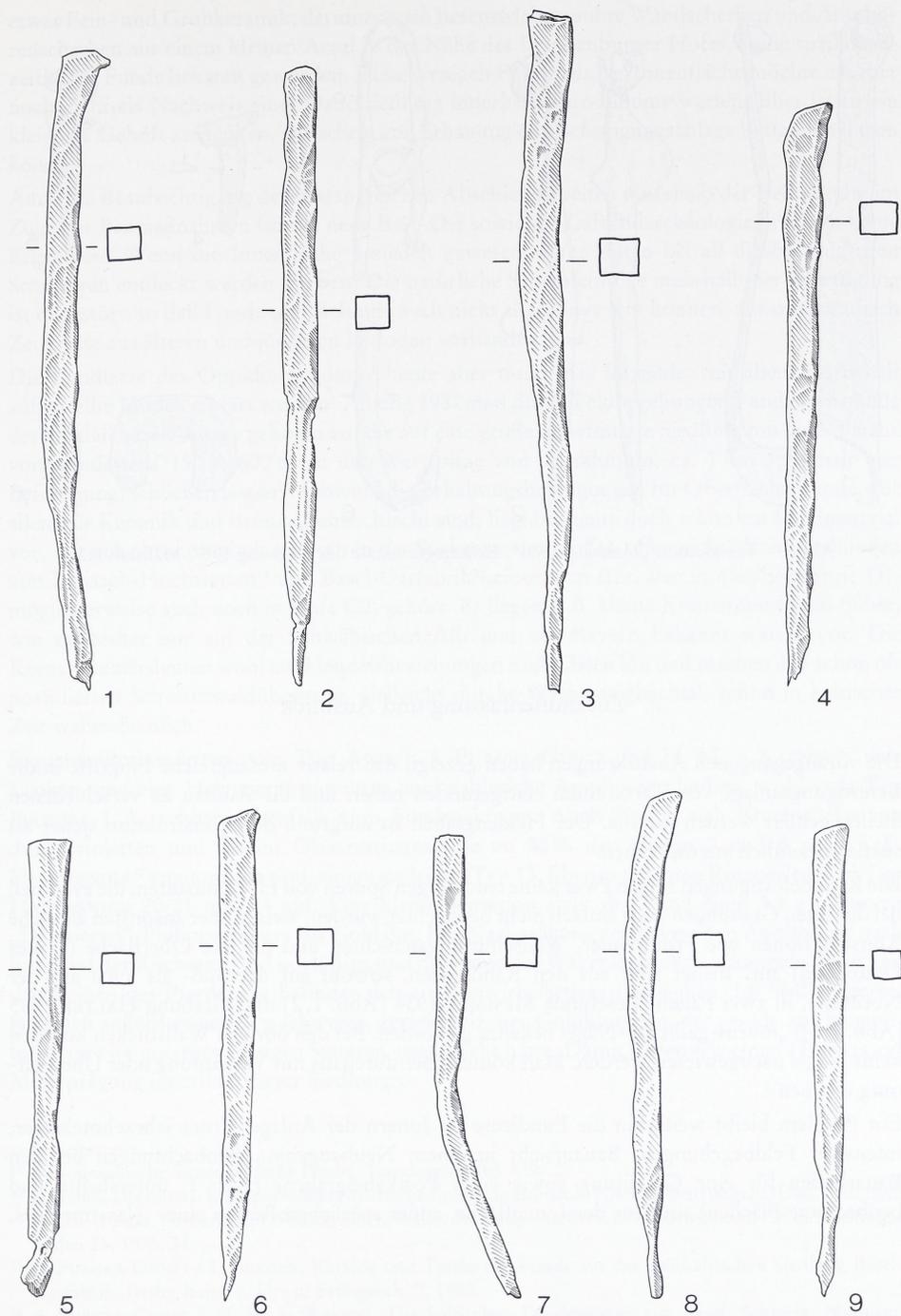


Abb. 8 Tarodunum „Heidengraben“. Eiserne „muris-gallicus“-Nägel der Grabung 1987. Maßstab 1:2.

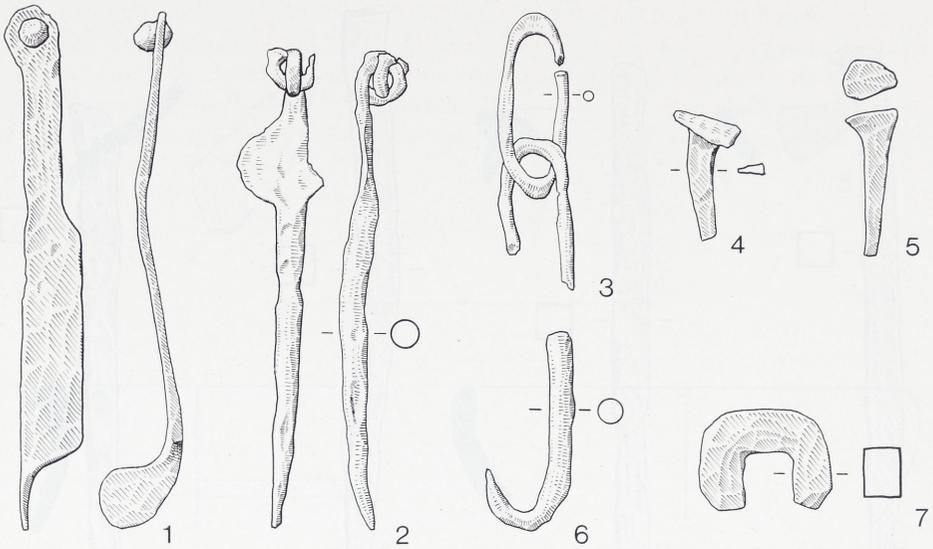


Abb. 9 Tarodunum „Heidengraben“. Eisengegenstände der Grabung 1987. Maßstab 1:2.

Zusammenfassung und Ausblick

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, daß relativ umfangreiche Eingriffe in die Befestigungsanlage von Tarodunum stattgefunden haben und ihr Aufbau an verschiedenen Stellen geklärt werden konnte. Der Heidengraben ist aufgrund der Konstruktion sicher als spätlatènezeitlich anzusprechen.

Die Randbefestigungen zeigen zwar keine eindeutigen Spuren von Holzeinbauten, die eventuell bei den alten Grabungen auch einfach nicht beobachtet wurden, weisen aber ansonsten ähnliche Konstruktionen wie Frontmauer, Wallschüttungsschichten und die alte Oberfläche (graues Lehmband) auf. Bisher sind aus den Randwällen, sowohl auf der Süd- als auch auf der Nordseite, in zwei Fällen (Lesefunde MESSMER 1934 [Abb. 1, 2] und Grabung HALTER 1935 [Abb. 1, 6]) „*muris-gallicus*“-Nägel bekannt geworden. Bei den übrigen Wallstücken konnten keine Nägel nachgewiesen werden. Man könnte aber durchaus mit Verzapfung oder Überblattung rechnen³².

Ein Problem bleibt weiterhin die Fundleere im Innern der Anlage. Trotz jahrzehntelanger, intensiver Feldbegehungen, Bauaufsicht in einem Neubaugebiet, Beobachtungen bei den Bauarbeiten für eine Gasleitung sowie eines Postkabelgrabens (Abb. 1, untersuchte und beobachtete Flächen) sind aus der Innenfläche, außer spärlichen Resten eines Glasarmringes,

³² Vgl. dazu die Befestigung des Oppidums auf dem Limberg bei Sasbach, Ldkr. Emmendingen. Die Befunde und Funde werden von der Verfasserin im Rahmen einer Dissertation über die spätlatènezeitliche Besiedlungsstruktur im Oberrheingebiet vorgelegt.

etwas Fein- und Grobkeramik, darunter auch besenstrichgerauhte Wandscherben und Amphorenscherben aus einem kleinen Areal in der Nähe des Brandenburger Hofes, keine spätlatènezeitlichen Funde bekannt geworden. Diese wenigen Funde aus der Innenfläche möchte ich aber noch nicht als Nachweis einer Dauersiedlung innerhalb Tarodunums werten. Eher ist an ein kleineres Gehöft zu denken, das schon vor Erbauung der Befestigungsanlage bestanden haben könnte.

Auch die Beaufsichtigung der umfangreichen Abschiebearbeiten innerhalb der Befestigung im Zuge der Baumaßnahmen für die neue B 31-Ost sowie die Luftbildarchäologie brachten keine Ergebnisse. Wenn die Innenfläche besiedelt gewesen wäre, hätten bei all diesen Eingriffen Strukturen entdeckt werden müssen. Die natürliche Schichtenfolge innerhalb der Befestigung ist ungestört, so daß Funde und Befunde auch nicht aberodiert sein können, zumal sporadisch Zeugnisse aus älteren und jüngeren Perioden vorhanden sind.

Die Fundleere des Oppidums könnte heute aber durch das folgende, mit allem Vorbehalt aufgestellte Modell erklärt werden: Anfang 1987 sind durch Feldbegehungen Fundgegenstände der Spätlatènezeit zutage gekommen, die auf eine große unbefestigte Siedlung mit einer Fläche von mindestens 150 × 600 m an der Westspitze von Tarodunum, ca. 1 km außerhalb der Befestigung, schließen lassen³³. Obwohl die Erhaltungsbedingungen für Oberflächenfunde, vor allem für Keramik und Bronze, sehr schlecht sind, liegt bis heute doch schon ein Fundmaterial vor, das sich chronologisch sehr gut in das Spektrum der großen offenen Spätlatènesiedlungen von Breisach-Hochstetten³⁴ und Basel-Gasfabrik³⁵ einordnen läßt, also in die ältere Stufe D1, möglicherweise auch noch in Stufe C2, gehört. Es liegen z. B. kleine Kreuzmünzen aus Silber, wie sie bisher nur auf der Schwäbischen Alb und aus Bayern bekannt waren, vor. Die Kreuzmünzen deuten wohl auf Handelsbeziehungen nach Osten hin und machen den schon oft postulierten Schwarzwaldübergang, vielleicht durchs Wagensteigbachtal, schon in keltischer Zeit wahrscheinlich.

Sequaner-Potinmünzen vom Typ A nach A. FURGER-GUNTI und H. M. v. KAENEL³⁶, eine Leuker- und eine Helvetierpotinmünze, und zahlreiche Amphorenscherben, wohl vom Typ DRESSEL 1 A, gehören ebenfalls zum Fundspektrum. Auch fanden sich Bruchstücke von dunkelvioletten und blauen Glasarmringen, die zu 90% den Typen 2 und 3 nach T. E. HAEVERNICK³⁷ zuzuordnen sind, einige auch dem Typ 13. Ebenso tauchten Ringperlen vom Typ HAEVERNICK 20/21 und 24 auf. Eine kleine Sensation stellt der Fund eines 5,1 g schweren „Dreiviertel“-Philippstater aus Gold dar. Die Nachprägung zeigt avers den Apollokopf nach links, auf der Rückseite sind noch Biga und die Arme des Wagenlenkers zu erkennen. Zwischen den Beinen des Pferdchens befindet sich ein dreiwirbelartiges Beizeichen. Im Siedlungsareal fand sich außerdem ein 26 g schwerer, zerschmolzener Goldklumpen, der gerade zur Herstellung von vier untergewichtigen Stateren ausgereicht hätte. Damit haben wir einen Hinweis auf Münzprägung innerhalb dieser Siedlung.

³³ Topographische Situation siehe DEHN, Tarodunum¹⁹ 95 Abb. 2.

³⁴ I. STORK, Die mittel- und spätlatènezeitliche Siedlung von Breisach-Hochstetten (ungedr. Diss. München 1979). – Erster Vorbericht: I. STORK, Die keltische Siedlung von Breisach-Hochstetten. Arch. Nachr. aus Baden 15, 1975, 3f.

³⁵ A. FURGER-GUNTI / L. BERGER, Katalog und Tafeln der Funde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Basler Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. 7, 1980.

³⁶ A. FURGER-GUNTI / H.-M. v. KAENEL, Die keltischen Fundmünzen aus Basel. Schweiz. Numism. Rundschau 55, 1976, 35ff.

³⁷ T. E. HAEVERNICK, Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland (1960).

Der Beginn der Besiedlung ist nach diesem Fundspektrum nicht exakt zu bestimmen, für das Ende kann man aber heute schon sagen, daß keine D2-zeitlichen Funde vorhanden sind. Ein vorläufiger Deutungsversuch für diese Funde und Befunde wäre nun folgender: Die befestigte Anlage von Tarodunum mit „*murus gallicus*“ ist anhand der spärlichen Funde aus den Wallschnitten von 1901 und 1987 nur als allgemein spätlatènezeitlich anzusprechen. Die bisher vorhandenen Fundgegenstände der oben erwähnten neuentdeckten Siedlung datieren diese eindeutig in Latène D1. Man hat also hier vermutlich die Siedlung der Erbauer der teilweise fertiggestellten Befestigungsanlage von Tarodunum entdeckt. Die geringe Entfernung zwischen offener Siedlung und Befestigungsanlage macht die frühere Vorstellung eines Refugiums sehr unwahrscheinlich³⁸. Es hätte sich dann wohl eher angeboten, die Siedlung gleich innerhalb einer Befestigung anzulegen. Die Befestigungsanlage Tarodunum ist aber durch die natürlichen Gegebenheiten (Verengung des Tales, Einrahmung durch Bäche) besser geschützt und deshalb als Standort gewählt worden. Diese Befestigung war aber, wie nachgewiesen werden konnte, noch nicht fertiggestellt, eine Siedlungsverlegung ins Innere konnte also noch nicht stattfinden. Aus Gründen, über die wir nur spekulieren können, wurde der ganze Plan aber aufgegeben. Der Germanendruck unter Ariovist oder der Auszug der Helvetier 58 v. Chr. könnten dabei eine Rolle gespielt haben.

Anschrift der Verfasserin:

GABRIELE WEBER, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Belfortstraße 22
7800 Freiburg i. Br.

³⁸ Tarodunum wurde zuletzt bei R. NIERHAUS, Zur literarischen Überlieferung des Oppidums Tarodunum. In: K. SCHMID (Hrsg.), Kelten und Alemannen im Dreisamtal. Beitr. z. Gesch. d. Zartener Beckens. Veröffentl. d. Alemann. Inst. Freiburg 49 (1983) 68, als Refugium angesprochen.